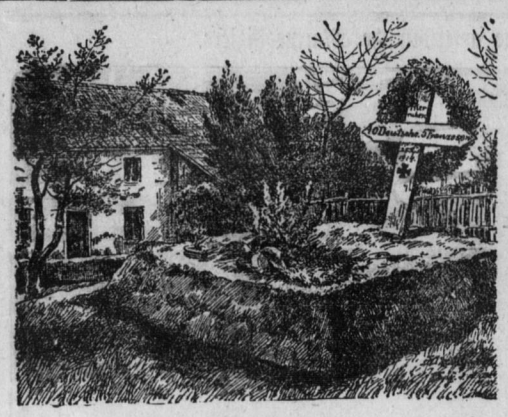


Ein Heldengrab im Argonnerwald.

Im Argonnerwald.

Aus den Schilderungen eines deutschen Regimentskommandanten.

Der Kriegsplauderei eines deutschen Regimentskommandeurs, die durch Zeichnungen eines Feldgrauen illustriert wurde, ist die nachstehende Schilderung des Kriegsschauplatzes im Argonnerwald entnommen:

Der Argonner Wald ist den deutschen Soldaten zur zweiten Heimat geworden. Mit unendlicher Geduld haben sie sich durch das dicke Unterholz der Bergwälder durchgehauen, die Verschanzungen der Franzosen wurden Schritt für Schritt erobert, im Sturmangriff, durch Sprengungen und mit zäher Ausdauer, und der feuchte Waldboden birgt die Leiber der gefallenen Helden, die in der Verehrung ihrer Kameraden fortleben. Mit Blumen schmücken sie den sorgfältig geebneten Grabhügel, ein Laubkranz schlingt sich um das einfache Holzkreuz, und ringsherum breitet die Ruhe ihren Schleier aus. Nur drunten aus dem Dörfchen im Tale schallt Pferdegewieher und Wagengerassel herauf, und aus der Ferne klingen dumpfer Kanonendonner und scharfes Gewehrknattern herüber.

Im Tode ruhen sie friedlich beieinander, die im Leben die tödliche Kugel hinübersandten in die Reihen der Feinde. „Hier ruhen zehn Deutsche, fünf Franzosen", meldet lakonisch die Inschrift auf dem Holzkreuz. Und das Datum vom 25. September 1914 und das Eiserne Kreuz, das die toten Helden wohl verdient hätten. In unmittelbarer Nähe eines Pachthofes, durch ein rohes Holzgitter vom Bauerngarten getrennt, schlummern sie, die vielleicht aus den dumpfen Ecken und Winkeln einer Großstadt ausgezogen waren in die weite Welt und den frischen Jägertod im herbstlichen Walde fanden.

Zerschossene Kirchen sind die Wahrzeichen der Argonnendörfer, und von

Die Napoleonslinde an der Maas.

Granathäusern wissen die deutschen Soldaten zu erzählen. Ein solches Granathaus steht auch in dem Dörfchen V. bei Montfaucon, das längere Zeit den Mittelpunkt zweier Regimenter bildete. Die Franzosen hatten wohl durch Spione erfahren, daß die beiden Regimentsstäbe in dem Gebäude untergebracht waren, und fast täglich richtete die feindliche Artillerie ihr Granatfeuer auf das freiliegende Haus, ohne zunächst zu treffen. Erst am 1. November schlug eine Granate schwersten Kalibers dicht neben dem Haupteingang ein: Die Fenster wurden zersplittert, die Mauern barsten, und aus einer Gartenmauer wurden auf einer meterlangen Strecke die Steine herausgepreßt. Die nächste Granate zerschmetterte einen Wagen, der neben dem Hause stand, und verletzte einige Soldaten. Jetzt wurde sofort die Räumung des Hauses befohlen und auch unter dem feindlichen Feuer ausgeführt. Mit einigen leichten Verletzungen kamen die Offiziere und Soldaten des Stabes trotz der zahlreich einschlagenden Granaten in ihrem neuen Quartier an.

Das Kirchlein zu V. hat nur starke Verwundungen erlitten. Wie blutunterlaufene Flecken leuchten die Mauerlöcher aus dem gelben Laub der umschattenden Bäume herüber über das Dörfchen im Tale. Die Franzosen kommandieren mit Vorliebe auf die Türme der Dorfkirchen ihre Beobachtungsposten, und sie nehmen auch ohne weiteres an, daß die Deutschen ähnlich verfahren. Ihre schwere Artillerie richtet deshalb ihr Feuer vor allem auf die Kirchen, die mit ihren zerschossenen Dächern und eingestürzten Türmen traurig über das schöne Land hinwegschauen. Als noch Frieden war, vermochte das kleine Gotteshaus in V. die Menge der Gläubigen nicht zu fassen, denn beide Konfessionen hielten in seinen Mauern Gottesdienst ab, ohne daß jemand daran Anstoß genommen hätte. Jetzt sind die Bänke verödet, von der Kanzel wird das Evangelium nicht mehr verkündet, kein Priester bringt am Altar mehr das Meßopfer dar. Aber in später Abendstunde klingen oft feierliche Orgelklänge aus dem zerschossenen Kirchlein, ernste Choräle locken unsere feldgrauen Jungen die Treppe hinauf, am windschiefen Gitter vorbei in das verwüstete Portal. Die silbernen Mondstrahlen huschen durch die Spalten und Risse in das Innere der Kirche. Oben vor der Orgel sitzt ein kunstverständiger Krieger, und seinem innigen Spiele lauschen unten in den Bänken die ergriffenen Soldaten.

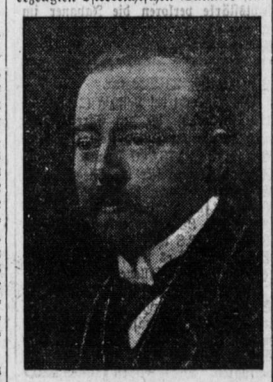
Und draußen auf den Maashöhen steht beim Dörfchen D. eine hundertjährige Linde und reckt ihre knorrigen Aeste und Zweige in die Abendluft. Sie schaut weithin über die Täler, die überall die Spuren des Krieges tragen. Manch deutscher Krieger hat sein Auge auf die gewaltige Linde gerichtet, die Napoleonslinde im Munde des Volkes, denn Kaiser Napoleon soll sie eigenhändig zum Gedächtnis seines Sohnes, des Königs von Rom, gepflanzt haben. Wenn sich ihre jetzt kahlen Aeste wieder mit frischem Grün schmücken, wird sie ihr Laub schirmend über die letzte Ruhestätte eines braven, deutschen Kriegers breiten, den hier eine französische Granate tötete. Kreuz und Helm haben die Kameraden auf den Grabhügel gepflanzt.

Ein ernstes, feierliches Bild! Aber auch die fröhlichen Bilder fehlen nicht im Walde der Argonnen. Da trennte ein stattlicher Baum im Argonner Wald in einsamer Größe die beiden feindlichen Schützengräben, die kaum 80 Meter voneinander eingebuddelt waren. Eine Riesenmistel schaukelte auf dem knorrigen Stamme, und Hunderte von begehrlichen Blicken spähten nach dem schönen Zweige. Aber sie konnten zusammen nicht kommen, die Lichtung war viel zu breit. Bis endlich die Franzosen selbst das Pflücken übernahmen. Am 3. Dezember schlug eine französische Zwölf-Zentimeter-Granate den Mistelzweig herab, und eine kecke Patrouille brachte sie und ein Sprengstück der Granate glücklich in den heimischen Schützengraben. Die Mistel wurde in eine Kiste gepackt und nach Berlin geschickt. Dort wurde sie Unter den Linden ausgestellt, um dann zu wohltätigem Zweck verkauft zu werden.

Argonnendörfchen mit zerschossener Kirche.

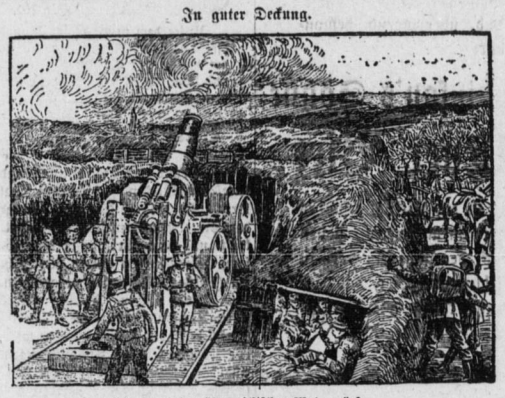
Die österreichischen Motormörser.

Bei der Wegnahme des Sperrforts Givet sowie bei Namur und anderen belgischen Festungen haben die von Oesterreich-Ungarn zugesandten schweren Motorbatterien durch Beweglichkeit und Treffsicherheit ihre Wirkung vortrefflich bewährt und der deutschen Armee ausgezeichnete Dienste geleistet. Bei der Beschießung des berühmten Panzerturms in Fort Kessel zeigte es sich, daß dieser, von einem Geschoß getroffen, gänzlich zertrümmert worden. Die Panzerung war ausgeblättert und die stark betonierte Wölbung vollständig gesprengt. Diese schweren Geschütze sind nach einer Konstruktion der Skodawerke in den Werkstätten dieser Gesellschaft in Pilsen erzeugt worden. Diese Anhängewagen sind für die Zwecke des Transports dieses Geschützes konstruiert, und hierdurch ist die Möglichkeit gegeben, daß diese schweren Belagerungsmörser schon vierzig Minuten nach ihrer Ankunft schußbereit stehen. Die Bettung wird bloß auf schwach planiertem Boden ausgebreitet, und zwar so, daß ein Eingraben der Bettung, wie dies bei Geschützen ausländischer Herkunft selbst kleineren Kalibers notwendig ist, bei den 30.5 Zentimeter-Mörsern nicht erforderlich erscheint. Bei hartem Boden wird selbst von dieser Deckung kein Gebrauch gemacht, da die Lafette so ausgebildet ist, daß sie auch beim Schuß sich vollkommen ruhig verhält. Das auf Spezialanhängewagen aufgeladene Geschütz wurde in Belgien von in Wiener-Neustadt erzeugten österreichischen Daimler-Automobilen mit Vierräderantrieb gezogen; daher die offizielle deutsche Bezeichnung Motorbatterie.



Freiherr von Skoda, Besitzer der Skoda-Werke in Pilsen.

In guter Deckung.



Ein feuernder österreichischer Motormörser.

Die Ein Held dem Helden.

In deutschländischen Zeitungen wurde dieser Tage ein Gedicht veröffentlicht, das „Hindenburg" betitelt ist und Otto v. Weddigen, den Helden des Unterseeboots „U 9", zum Verfasser hat. Wir sehen hier also, daß der jugendliche tollkühne Seefahrer auch eine poetische Ader hat und in echt patriotischer Weise diese Benahung der Verherrlichung eines der ruhmreichen Führer der deutschen Landarmee widmet. Das Gedicht sei hier wiedergegeben:

Nun soll ein Lied erklingen
Vom Generalfeldmarschall,
Mög's durch die Lüfte dringen
Ins weite Weltenall;
Mög es auf Flügeln rauschen
Und tönen laut wie Erz,
Und mög, jubelnd lauschen
Jedwedes deutsche Herz.

Geschlagen ward in Polen
Der Russen Riesenheer,
Verfolgt ohn' Atemholen,
Wälzt es dahin sich schwer;
Geschlagen und vernichtet
Viel hunderttausend Mann —
So hat ein Gott gerichtet —
Heil, der die Schlacht gewann!

Dank unserm wack'ren Heere!
Dank unserm Hindenburg!
Kein Ziel ist ihm zu schwere,
Er schlägt mit Donnern durch.
Ostpreußen kann vermelden,
Was Hindenburg getan,
Und Schlesien wird den Helden
Im Ruhmeskranz empfahn.

Drum soll das Lied erklingen
Vom Generalfeldmarschall,
Und fröhlich soll es dringen
Ins weite Weltenall,
Bis daß in Deutschen Reichen
Der holde Friede winkt —
Ein Friede ohnegleichen,
Der reichsten Lorbeer bringt.

An Kitchener!

Hast du keine Feldsoldaten,
Kitch'ner, hör mal her,
Will ein Mittel dir verraten
Für ein neues Heer.
Deinen Werbern, deinen Treibern
Folgt ja doch kein Mann.
Lieb' darum den Wahlrechtsweibern
Schleunigst Hosen an!
Wirft die ganze Schwefelbande
Los auf einen Hieb,
Und der Franzmann, der galante,
Hat dich doppelt lieb.
Zudem ist's den deutschen Klingen
Einerlei gewiß,
Ob sie einen Miliz dreschen
Oder eine Miß.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß der Dichter obigen Liedes ein Sachse ist. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß auch der Landsturm von demselben glühenden Engländerhaß durchweht ist, der auf Menschenalter hinaus Deutschlands öffentliches Leben beherrschen wird. Das Verhältnis zu den Franzosen erscheint viel angenehmer. Hoffen wir daher, daß der Landsturm demnächst irgendwo südlich Verdun-Paris eine fröhliche Auferstehung feiern möge.

Französische Karikaturen vom Jahre 1899.

Der Tag, an dem das perfide Albion vergehen wird, wird ein Tag der allgemeinen Freude sein.

„Le rire" steckt die Nase John Bulls in seinen eigenen Schmutz.

Englischen Soldaten wird zeitweilig an der Front Komödie vorgespielt. Vor dem englischen Publikum wird dies unausgesetzt von den leitenden Staatsmännern besorgt.

Winterbilder vom südöstlichen Kriegsschauplatz.

Ganz vorzügliche Deckungen bietet die dichte Schneedecke in den Karpathen. Die Unterstände sind vollständig überschneit und dadurch für feindliche Beobachtungen fast unkenntlich gemacht. Die Ausgänge sehen, wie das obere unserer Bilder zeigt, wie kleine Höhlen aus, während die Unterstände, durch Gänge miteinander verbunden, den Soldaten ganz mollige und warme Aufenthaltsorte bieten. Die Wachtposten aus den Höhlenöffnungen erscheinen wie Bewohner aus der Unterwelt, dick verpackt stehen sie unbeweglich auf ihren verantwortungsvollen Posten und harren des Feindes.

Das untere Bild ist eine der ersten Aufnahmen aus dem Kampfbereich zwischen den Oesterreichern und Russen in der Bukowina und zeigt den Unterstand eines Wachtpostens, der tief verschneit und bei 20 Grad Celsius Kälte festgefroren, den Soldaten gegen die Unbilden einigermaßen Schutz gewährt. Dieser Unterstand ist ein vorgeschobener Posten und der Feind muß scharf beobachtet werden, da er stets in Sicht ist.

Französische Kulturbringer.

Obige Bilder zeigen zwei verwundete französische Kriegsgefangene, die im Kriegslazarett I Brüssel photographiert worden sind. Der aus Guinea (Afrika) stammende Gefangene auf dem linken Bilde hat laut amtlicher Meldung bei seiner Vernehmung durch einen Feldkriegsgerichtsrat erklärt, daß es in seinem Heimatsdorf Menschenfresser gäbe. Er bestreitet allerdings — vielleicht aus naheliegenden Gründen —, selbst jemals Menschenfleisch gegessen zu haben. — Der Gefangene auf dem zweiten Bilde stammt aus Senegal.

Ob die Verwendung dieser Wilden auf einem europäischen Kriegsschauplatz den völkerrechtlichen Grundsätzen entspricht, dürfte zu bezweifeln sein. Geradezu lächerlich wirkt es aber, wenn die Franzosen und Engländer angesichts der Tatsache, daß sie Völker niedrigster Kulturstufe und sogar Kannibalen auf ihre Gegner loslassen, nach wie vor behaupten, für die Kultur zu kämpfen.

Schwarz und Gelb.

Sitzen da zwei Stammgäste im Kaffeehaus einer österreichischen Stadt, trinken ihre Schale „Schwarzen" und studieren eifrig die Zeitungen. Nach einer Weile läßt der eine sein Zeitungsblatt entrüstet sinken und erklärt: „Ja, man kann die Entrüstung in Deutschland wohl verstehen. Nicht genug, daß die Deutschen zugleich gegen die drei Großmächte zu kämpfen haben, schicken Ihnen die elendigen Franzosen auch noch ihre Schwarzen aus Afrika auf den Hals und das Krämervolk von Engländern die gelbe Rasse!" Der andere, als heiterer Witzbold bekannt, nickt schweigend. Dann zuckt es verräterisch um seine Mundwinkel, und lächelnd meint er: „Na, eigentlich kann sich Deutschland doch darüber nicht beklagen; es hat ja selbst einen — schwarzgelben Verbündeten."

(Dorfbarbier.)

Ein echter Junge.

Fritzl: Vater, wenn mir der Helm paßte, dann dürfte ich doch auch mit in den Krieg!

Berechtigter Einwand.

Der Groschensepperl von Pfahldorf kommt mit seinem halsleidenden Buben in d' Stadt zum Doktor.

„Na", sagt der, „müssen wir halt nachsehen. Mach einmal den Mund recht weit auf, Kleiner!"

Der Bub probiert's.

„Das ist zu wenig", sagt der Arzt, „weiter!"

Der Bub probiert's wieder, es genügt aber wieder nicht.

„Noch weiter — es ist immer noch zu wenig. Ach, bitte", wendet sich der Doktor an den Vater des Buben, „machen Sie es ihm einmal vor!"

Der Groschensepperl klappt seine „Scheunentore" auf, daß man meint, er möcht' einen Ochsen verschlucken. Der Bub' schaut ehrfürchtig zu.

Der Doktor: „Sehr, gut, prächtig! Siehst Du, Kleiner, so mußt Du's machen; so weit, dann ist's recht!"

„Das kann i' net!" der Bub.

„Warum denn nicht?" der Doktor.

„Weil's net geht — weil i kei so groß's Maul hab' wie der Vater!"

Völlig zufrieden.

Ich lache der Amtlichkeit Titel,
Das Geld geht nicht gänzlich mir aus,
Ich hab' zwar nicht Mammon, doch Mittel,
Geräumig und hell ist mein Haus.

Mein Schuster mich grüßt und mein Schneider,
Der Frohen ich herzlich mich freu',
Mich regen nicht auf meine Neider,
Die Freunde sind hilfreich und treu.

Mich stört nicht der Stammtische Quatschen,
Ich schwärme für feurigen Wein,
Ich lasse die Waschweiber klatschen:
Kann einer wohl glücklicher sein?

Nicht aus der Fassung zu bringen.

„Ach, sieh da, mein lieber Schulze, wie geht's Ihnen, habe lange nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen, aber haben Sie sich verändert, man kennt Sie ja kaum wieder!"

„Sie werden entschuldigen, mein Herr, ich heiße gar nicht Schulze!"

„Famos, famos, Schulze heißen Sie auch nicht mehr?!"

— Der Gelehrte. Professor: „Jetzt haben Sie wieder zwei Silben verschluckt, Müller! Mehr Gewissenhaftigkeit, wenn ich bitten darf! Selbst ein unausgesprochenes Wort muß richtig betont werden!"

— Zur Nacheiferung. Buchhalter: „Der Maier, dieser Gauner, hat uns wieder einmal mit einem raffinierten Trick hereingelegt!"

Chef: „Machen Sie mir darüber schriftlich eine ausführliche Schilderung!"

„Sie wollen ihn verklagen?"

„„I wo — aber man kann da wieder dran lernen!""

Eine gute Freundin.

„Die Madame hat gesagt, es ist ihr leid, daß sie ausgegangen ist."

„Gehen's hinein und sagen Sie ihr, ich bin froh, daß ich sie nicht getroffen habe."

— Wenn er zählen kann. Lehrer: „Bandlhuber, im Rechnen leistest Du rein gar nichts. Du kannst wahrhaftig noch nicht bis fünf zählen! Sag mal, warum hast Du denn eine solche Abneigung dagegen?"

„„Weil i sunst mit 'm Vater nimmer ins Wirthaus geh'n darf!""